

Vom Donnerbalken zur gewaschenen Brille

Hans Lamitschka*

Blicken wir zurück ins finstere Mittelalter, werden wir feststellen, daß zu jener Zeit Hygiene ebenso unbekannt war wie die Benutzung eines Klos. Dies wird u. a. aus unserem Titelbild deutlich. Abort-Erker waren über Flußläufen oder – bei einer Burg – an deren Außenmauer angebracht. Anderswo wieder wurde der Nachtopf aus dem Fenster entleert. Kot und Urin bedeckten die Wege. Es muß wohl bestialisch gestunken haben. Ein ideales Umfeld für Krankheitserreger. Viele Seuchen nahmen so ihren Anfang. Pestsäulen erinnern noch heute an diese schreckliche Zeit. Doch auch am Hof des Sonnenkönigs sah es nicht besser aus. Im Schloß von Versailles soll es nur zwei Waschbecken und keine Toilette gegeben haben. Von Ludwig XIV ist überliefert, er habe sein Geschäft mit Vorliebe hinter Vorhängen verrichtet. Bei Audienzen soll der Hofstaat diesem Zeremoniell achtungsvoll beigewohnt haben.

* Hans Lamitschka BDW ist freier Fachjournalist

Heute ist es uns selbstverständlich, eine eigene Toilette zu haben, die wir allenfalls mit ein paar Familienmitgliedern benutzen. Doch in Restaurant, Kino oder Zug müssen wir sie mit fremden Menschen teilen. Oft befällt uns dabei ein ungutes Gefühl – nicht ganz zu unrecht.



Toiletten waren in der Antike – z. B. dem griechischen Ephesus – Treffpunkt für ein Schwätzchen

Hygiene bei Griechen und Römern

Das Wissen der Antike um Hygiene war in Vergessenheit geraten. Im alten Griechenland wurde Hygieia, Göttin der Gesundheit, gewöhnlich zusam-

men mit ihrem Vater Asklepios (griechischer Name des Äskulap), dem Gott der Heilkunde, verehrt. Vorbeugen und Heilen, das Eine war nicht ohne das Andere denkbar. Römer übernahmen den Kult 291 v. Chr. anlässlich einer Pest-Epidemie aus Epidaurus. Öffentliche Bedürfnisanstalten entstanden im alten Rom und im ganzen Römischen Reich. In Ephesus, Pompeji oder Ostia kann man noch Reste dieser Wunderwerke bestaunen. Auf den marmornen Sitzbänken muß es gesellig zugegangen sein. Trennwände gab es nicht. Man unterhielt sich angeregt und zelebrierte über Stunden den Stuhlgang. Unterhalb der runden Öffnung sorgte eine Wasserspülung für den Abtransport der Exkreme, meist direkt zu einem Bach oder Fluß und der Geruch hielt sich in er-

träglichen Grenzen. Gut betuchte Römer ließen ihre Latrine durch Sklaven anwärmen, ehe sie sich selbst auf die Steinbank setzten. Man verließ körperlich und geistig befriedigt die Latrine, schildern genüß-

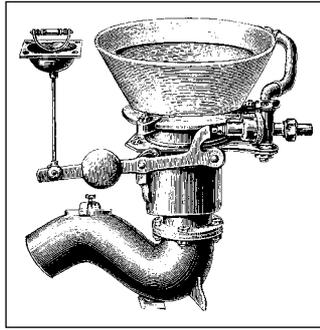
lich römische Schreiber wie Lucian.

Hygiene der Orientalen

Welche Bedeutung man auch in anderen Kulturkreisen stets der Toilethygiene beigemessen hat, beweisen die strengen Waschvorschriften der Juden und Orientalen. Im Talmud ist zu lesen: „Waschung ist obligatorisch nach Benützung des Abortes.“ Auch der Koran kennt rigorose Waschvorschriften. Für die Reinigung des Afters darf nur die linke Hand benutzt werden. Die rechte „reine“ Hand verwendet man zum Essen und zur Begrüßung. Wer einem Muslim die linke Hand reicht, weil die bei uns „vom Herzen“ kommt, muß daher im günstigsten Fall mit einer entsprechenden Belehrung rechnen. Daher ist auch die schlimmste Bestrafung für einen Islamisten, wenn man ihm die rechte Hand abhackt, da er dann alles mit der „unreinen“ Hand tun muß. Die Erfahrung, daß mangelnde Hygiene auf Toiletten Krankheiten Vorschub leistet, ist also nicht gerade sensationell neu.

Mitteuropäische Spätentwickler

In unseren Breiten dauerte es bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, ehe sich diese Erkenntnis in der Bevölkerung allmählich durchsetzte. Zwar gab es die ersten Wasser-Klosetts „schon“ um 1750 in England und Frankreich; 1775 wurden sie von dem Uhr-



Während in England WCs bereits allgemein üblich waren, wurden hierzulande erst gegen 1875 die ersten in öffentlichen Einrichtungen eingebaut (Bild: F. Butzke & Co.)

macher Alexander Cumming für England patentiert. Und die dort noch heute gebräuchliche WC-Spülung wurde bereits 1596 von Sir John Harrington konstruiert. Aber selbst der Brockhaus von 1894 fordert noch: „Vielmehr wird nur dort das öffentliche Gesundheitswesen erfolgreich gefördert, wo sich größere Kreise der Bevölkerung selbst der Sache annehmen und mit Rat und Tat den gemeingefährlichen Zuständen entgegenreten.“ Anerkennend fügt das Lexikon hinzu: „Schon seit mehreren Jahrzehnten geht in dieser Beziehung das englische Volk anderen als nachahmenswertes Beispiel voran. In neuerer Zeit begann auch in Deutschland eine Bewegung in gleichem Sinne.“

Häuschen mit Herz

Diese Bewegung beschränkte sich bei Toiletten zunächst noch

auf ein zugiges Häuschen im Hof, das man bei Wind und Wetter im Freien aufsuchen mußte. Die luxuriöse Marmorbank der Römer wich einem bescheidenen Holzbrett. Als einzigen Schmuck konnte man ein in die Tür geschnittes Herzchen erwarten. Den Gestank der darunterliegenden Grube versuchte man mit einem Holzdeckel auf dem kreisrun-



Im Wohnbereich benutzte man noch lange Zeit zugige Holzhäuschen, oft auch mehrere Familien (Bild: sbz/ews)

den Ausschnitt einzudämmen. Ein Fortschritt war immerhin das mehreren Mietparteien zugedachte Klosett auf halber Stockwerkshöhe, das man gelegentlich auch heute noch in nicht renovierten Altbauten findet. Ein Wandel der Sitten war sicher notwendig. Denn mittlerweile wissen wir über die

häufigen Ursachen von Infektionen und Seuchen Bescheid. So ist es auch kein Wunder, daß sich der Begriff „Hygiene“ vor allem auf das Stille Örtchen bezieht.

WC-Kultur

Den Durchbruch zu moderner Toilettenhygiene brachte – so widersinnig das auch klingen mag – der Krieg. Der letzte Weltkrieg verwüstete nicht nur ganze Städte. Der Wiederaufbau war auch Start für ein neues Toilettenverständnis. „Keine Wohnung ohne Klo!“ wurde im Wiederaufbau der 50er Jahre zur Selbstverständlichkeit, ob im Bad oder in einem getrennten Raum. Der Wettbewerb um Gäste in der Hotellerie und Gastronomie sorgte dafür, daß der früher obligatorische Gang zum Pissoir über den Hof zur

Ausnahme wurde. Dem neuen Reinlichkeitsbewußtsein wurde und wird – nicht ganz un-

eigennützig – auch am Arbeitsplatz entgegengekommen. Kranke Mitarbeiter kosten Geld. Waschraum- und Toilettenhygiene beugen dem Risiko einer Ansteckung vor. Tiefspülklosetts verdrängen zunehmend die früher üblichen Flachspülbecken und minimieren die Geruchsbelästigung.



Das Tiefspülklosett – außerhalb Deutschlands gang und gäbe – findet erst in den letzten Jahren mehr Zuspruch als das übel riechende Flachspülklosett (Bild: sbz/ews)

Keime von der Brille

Lange ungelöst blieb allerdings die Frage, wie man sich gegen eine mögliche Infektion auf der Toilettenbrille schützt. Von den alten Römern hatte man ja die Gewohnheit übernommen, sich bequem auf einer Sitzgelegenheit niederzulassen. Zwar mag das in südlichen Gefilden und der arabischen Welt verbreitete Hockklosett hygienischer sein.



Die Gewißheit, nicht mit anderer Leute Keime in Berührung zu geraten, hat man durch den Clean-Seat, dessen Brille sich nach jeder Benutzung um 360° dreht und dabei in der Hygieneschleuse gewaschen, desinfiziert und getrocknet wird (Bild: CWS)

Da lediglich die Füße die Toilettenschüssel berühren, ist eine Ansteckung ziemlich unwahrscheinlich. Bei uns ungewohnt, erfreut es sich keiner Beliebtheit. Man suchte daher nach anderen Wegen, den direkten Kontakt mit der Klobrille zu vermeiden. Leider reinigt sich der Sitz normalerweise nicht beim Spülen. Ob er Krankheitskeime auf die blanke Haut überträgt, kann man nicht sehen. Die Aversion gegen Gemeinschaftstoiletten ist demnach nicht unberechtigt. Ein eher hilfloses Bemühen ist das Auslegen von Toilettenpapier auf der Brille. Es dient mehr der eigenen Beruhigung als dem gedachten Zweck, denn ein Schutz wird nur unvollkommen erreicht. Offenbar hiervon in-

spiriert, wurden Papiersitze empfohlen, die auf den Toilettensitz gelegt werden. Große Verbreitung haben sie nicht gefunden, ebensowenig wie ein Kunststoffschlauch, der über die Brille zu kurbeln und nach Verbrauch (als Sondermüll?) zu entsorgen ist.

Gewaschen, desinfiziert, getrocknet

Für eine saubere Brille sorgt dagegen der neue Clean-Seat von CWS. Drückt man auf die Spültaste, rauscht nicht nur der erwartete Wasserfall durch das Becken. Gleichzeitig setzt sich die „Hygiene-Schleuse“ auf die sich um 360 Grad drehende Brille. Was dem Auge verborgen bleibt: Zunächst wird mit klarem Wasser vorgespült.

Dann sorgt ein selbstverständlich auf Hautverträglichkeit geprüftes Desinfektions- und Reinigungsmittel für die Abtötung etwaiger Bakterien, Viren und Pilzsporen. Gleichzeitig werden Verunreinigungen, ähnlich wie bei unserem Geschirr in der Spülmaschine, beseitigt und mit einer Art Scheibenwischer getrocknet. Das Ergebnis: eine rundum saubere, desinfizierte und trockene Brille. Die Prozedur ist nach 15 Sekunden beendet. Wer seinem Vorgänger mißtraut, kann die Reinigung auch ohne Beckenspülung auslösen, ehe er sich auf dem Toilettensitz niederläßt. Ein grünes Blinklicht zeigt an, daß der Toilettensitz gereinigt und desinfiziert ist. Montieren läßt sich der Sitz auch nachträglich; lediglich eine Steckdose muß der Elektriker in der Nähe des Toilettenaufsatzes anbringen.

Toilettenhygiene im Wandel der Zeiten. Von den alten Römern bereits praktiziert, im Mittelalter vergessen, heute Standard daheim und perfektioniert in der Öffentlichkeit. Nur eines scheint sich über die Jahrtausende nicht gewandelt zu haben: das Bedürfnis, sich an diesen Orten anderen Menschen mitteilen zu müssen. In der Antike plauderte man mit seinen Nachbarn auf der Latrine. Unsere Kabinenwände behindern dies, doch erfährt man auf ihnen oft, was deren Insassen gerade durch den Kopf gegangen ist.